

HEIDI VAN ELDEREN

# MORD AUF PORTUGIESISCH

Inspektor Valente und  
Polzeischwein Raquel ermitteln



dass das Bergen von Leichen ein Spaziergang ist, verglichen mit dem Herauspressen von Babys. Selbst wenn man gar nicht selber presst, sondern nur zuschaut.«

Fernando wusste, dass sein alter Schulkamerad dreifacher Vater war. »Bist du bei der Geburt deiner Kinder dabei gewesen?«

Gabriels Antwort ging im Lärm des Hubschraubers unter. Wenig später war der Rest der Bodentruppe da, und Gabriel und ein Kollege hingen in den Seilen. Nachdem er schon nach unten verschwunden war, tauchte Gabriel noch einmal auf. Er winkte den Inspektor heran.

»Was zum Teufel macht eigentlich das Schwein dahinten?«, schrie er gegen den Lärm an.

Fernando grinste und brüllte zurück: »Passt auf unseren Zeugen auf.«

Und wie sie das tat. Sie hatte es sich mit den Vorderbeinen und ihrem Kopf, also mit satten fünfzig Kilogramm, auf dem Schoß des Fremden gemütlich gemacht und war eingeschlafen. Der Schotte, ein großer, schlaksiger Typ mit breitem Mund und großen Ohren, hatte eine Hand auf Raquels Rücken gelegt, sein Gesicht der Sonne zugewandt und die Augen geschlossen. Um sie herum breiteten sich Mittagsblumen aus, kleine Sukkulente, deren fleischige Blätter in Rot- und Grüntönen leuchteten und die zu dieser Jahreszeit die ersten weißen, gelben und violetten Blüten zeigten.

Fernando blätterte in Manuels Notizbuch. George Lindington, 38, wohnhaft in Aberdeen, vor einer Woche in Lissabon gelandet, hielt sich seit drei Tagen im Casa Vermelha auf, im »Roten Haus«, einem kleinen Bed & Breakfast in Porto Covo. Er war spazieren gegangen, hatte die Angelausrüstung gesehen und über die Klippen geschaut. Dabei hatte er die Frau entdeckt und kurz vor zehn die Polizei alarmiert. Das war schon wieder fast zwei Stunden her.

»Mr Lindington? Ich bin Inspektor Fernando Valente, Kriminalpolizei.« Er streckte ihm die Hand hin.

Mr Lindington schüttelte sie und sagte etwas, was Fernando Valente nicht verstand. Er war enttäuscht – und das nach all den Stunden, die er mit John Irving (weil seine Bücher das Leben erträglicher machten) und Alice Munro (weil er sich von ihren Geschichten einen Einblick in das Wesen der Frau erhoffte – dafür nahm er sogar in Kauf, dass er beim Lesen melancholisch wurde) in der Badewanne verbracht hatte. Sein Nicht-Verstehen stand ihm wohl ins Gesicht geschrieben, denn der Schotte setzte noch einmal an.

»Entschuldigen Sie, Inspektor, mein schottischer Akzent«, sagte Lindington jetzt so langsam, als würde er eine Sprachlern-CD für Anfänger einlesen. »Ich habe gesagt, dass ich gerne aufstehen würde, um Ihnen die Hand zu geben. Aber Ihr Schwein lässt mich nicht.«

»Komm, Raquel, komm hierher.«

Raquel drehte kurz die Nase in seine Richtung, zwinkerte ihm zu und ließ sich mit einem wohligen Seufzer zurückfallen.

Der Inspektor seufzte auch.

»Sie mag meine Ohrenmassage«, erklärte Lindington. »Ich habe früher als Masseur gearbeitet.«

»Und was machen Sie jetzt?«

»Yogalehrer.«

»Aha.«

»Sollten Sie auch mal probieren. Verbessert unter anderem die Balance und hilft gegen ganz vieles – von Schwerkraft bis zu schmerzhaften Gelenken.«

Der Inspektor kratzte sich am Kinn. Die Wendung, die dieses Gespräch nahm, gefiel ihm nicht. Entweder war George Lindington ein begnadeter Yogalehrer, oder er hatte nur zufällig richtig getippt. Vielleicht waren Fernandos Schwächen aber auch extrem offensichtlich.

George Lindington deutete auf die Klippen. »Hat sie da schon lange gelegen?«

»Wohl nicht, sonst wäre sie im Meer verschwunden. Wir hatten Glück, dass Sie sie gefunden haben. So viele Leute kommen hier ja nicht entlang.«

Der Zeuge schaute sich um. »Kein Haus, keine Straße und, bevor Sie alle aufgetaucht sind, keine Menschenseele. Nur ein Sandweg, Klippen, das Meer. Als ob zwischen Porto Covo und Vila Nova de Milfontes das Ende der Welt liegen würde.«

Ein denkbar schlechter Ort, um abzustürzen, dachte der Inspektor, aber fast perfekt, um jemanden ohne großes Aufsehen von den Klippen zu schubsen.

»Waren Sie schon öfters in Portugal? Kennen Sie hier jemanden?«

»Zweimal nein.«

Der Inspektor nahm sich vor, bei der Hausherrin im Casa Vermelha mal nachzufragen, wann der Schotte an diesem Morgen seine Herberge verlassen hatte. Aber sollte es überhaupt einen Täter geben, so hielt Fernando es doch für sehr unwahrscheinlich, dass es George Lindington war.

»Wie lange wollten Sie noch bleiben?«

»Zwei Wochen.«

»Gut. Vielleicht muss ich noch mal mit Ihnen sprechen. Und rufen Sie mich bitte an, wenn sich an Ihren Reiseplänen etwas ändern sollte.«

Der Inspektor gab dem Zeugen, der Raquel nur mühsam von seinem Schoß schieben konnte, sein Kärtchen und verabschiedete sich. Dann steckte er seinen Notizblock ein und widmete seine Aufmerksamkeit dem kleinen Mann, der sich auf dem Klippenweg näherte. Er ging langsam, schlenderte fast, als hätte er alle Zeit der Welt, schaute nach links, nach rechts, bückte sich gelegentlich. Fernando-Valente konnte nicht erkennen, warum er das tat, vermutete aber, dass er Käfer

oder Schnecken vom Pfad aufnahm und in die Sukkulente setzte.

»Dr. Rosa, wie schön, dass Sie so schnell hier sein konnten«, sagte Fernando zur Begrüßung. »Sie kommen noch vor dem Notarzt.«

Dr. José Rosa, früher Tierarzt, seit einigen Jahren Rechtsmediziner, schaute einen Moment lang verwirrt. Seine Haare standen wirr nach allen Seiten, das Gestell seiner runden Brille war auf einer Seite mit Tesafilm geklebt, Jacke und Hose sahen abgegriffen aus. Er wäre die perfekte Besetzung für einen konfusen Schmetterlingsforscher gewesen.

»Ah, Inspektor, bitte entschuldigen Sie, ich war in Gedanken. Schön, Sie zu sehen. Auch wenn der Anlass natürlich besser sein könnte.« Er deutete auf die Trage, die gerade auf den Klippen abgesetzt wurde. »Schauen wir sie uns mal an, bevor wir sie nach Setúbal bringen. Ist ja vermutlich eine Routinesache. Einfach ein Klippenopfer mehr auf der Liste.«

Der Inspektor versuchte, das Gesicht der Toten auszublenden, sah aus dem Augenwinkel aber trotzdem, dass nicht mehr viel davon übrig war. Er atmete tief ein und aus, gegen den Schwindel an.

»Nun, den Notarzt brauchen wir definitiv nicht mehr«, stellte Dr. Rosa fest.

»Können Sie sagen, wann sie gestorben ist?«

»Könnte ich, wenn das Leben ein Fernsehkrimi wäre. Ich tippe auf irgendwann nach Morgengrauen. Besser weiß ich es nach der Obduktion.«

Er befühlte den Mantel zwischen Daumen und Zeigefinger und räusperte sich. »Ich bin ja nun kein Fachmann in Modefragen, aber geht man wirklich im Kaschmirmantel angeln?«

»Man nicht, Frau vielleicht schon«, mischte sich Gabriel ein. »Die Frage ist doch eher: Wo hat überhaupt jemand heutzutage das Geld für einen Kaschmirmantel her?«

Vom Klettern war sein Gesicht noch gerötet, eine Haarsträhne klebte auf der verschwitzten Stirn. Er hatte seine Schuhe wieder gewechselt, den Klettergurt abgelegt und eine dicke Jacke übergezogen, um die ihn der fröstelnde Fernando bedeckte.

»Aber Bekleidung scheint heute ja ohnehin ein Thema zu sein. Wo schon die Kriminalpolizei im Surfanzug ermittelt«, fuhr Gabriel lachend fort und knuffte den Inspektor in die Seite.

Fernando, dem sein Outfit selber ein wenig peinlich war und der Scherze in der Anwesenheit von Leichen geschmacklos fand, ignorierte seinen alten Schulkameraden und knöpfte den Mantel der Toten auf. Sie trug eine schwarze, tief ausgeschnittene Bluse und dazu enge graue Jeans. Nur ihre gefütterten Gummistiefel mit ordentlichem Profil waren das, was man bei einem Angelausflug im Dezember erwartet hätte. Ihre Oberschenkel waren kaum dicker als Fernandos

Oberarme, wirkten aber wie auch der restliche Körper auffallend muskulös.

Der Inspektor öffnete die Innentasche des Mantels und zog ihr Portemonnaie samt Führerschein heraus. Carlotta Coelho, siebenundfünfzig Jahre alt. »Kennt die jemand?«

Kopfschütteln.

In diesem Moment kam Raquel. Nachdem einer der Feuerwehrleute George Lindington zurück nach Porto Covo begleitet hatte, war sie – nun ohne Aufgabe und bequemes Kopfkissen – auf die Suche nach dem Inspektor gegangen. Als sie neben der toten Carlotta Coelho stand, begann sie so lautstark zu schnüffeln, dass Fernando an das Wetterschnüffeln seiner Großmutter denken musste. Ganz plötzlich begann Raquel sich um ihre eigene Achse zu drehen. Dabei schüttelte sie den Kopf hin und her, sodass die Ohren heftig wackelten, und quiekte leise, aber aufgeregt, fast ein wenig so, als wäre ihr etwas im Hals stecken geblieben.

»Raquel!«

»Ihr Schwein, Inspektor?«

»Ja, und es ist ihr erster Einsatz als Polizeischwein. Polizeischwein in Ausbildung.«

»Hat sie gelernt, so Leichen anzuzeigen?«

»Sie hat noch gar nichts gelernt. Außer Ballspielen«, sagte Fernando. »Komm, Raquel, komm schon.«

Rosa holte einen Apfel aus der Tasche. »Komm, Schweinchen, komm hier entlang.«

Raquel drehte noch zwei Runden, dann blieb sie stehen. Als der Rechtsmediziner einen zweiten Apfel aus der Jacke zog, folgte sie ihm.

»Immer wieder erstaunlich, wie ähnlich Schweine dem Menschen sind«, murmelte der und sagte dann lauter: »Kommen Sie, Inspektor, wir bringen sie von der Leiche weg.«

»Am besten auf dem direkten Weg zum Schlachter. Also an den einzigen Ort, wo ein fettes Schwein kurz vor Weihnachten sein sollte«, bemerkte Gabriel grinsend.

José Rosa nahm seine geflickte Brille ab, putzte sie mit einem Stofftaschentuch, setzte sie wieder auf und blickte den Feuerwehrmann durchdringend an. »Wissen Sie, Senhor, ich hatte vier Gründe, um von der Tier- zur Rechtsmedizin zu wechseln: Die markerschütternden Schreie vor dem Schlachthaus. Hunde, die ihr Leben an der Kette verbringen. Katzen, deren Junge jedes Jahr ersäuft oder ausgesetzt werden, weil Kastrieren so unportugiesisch ist. Und dann noch Menschen wie Sie, Senhor, die diese wunderbaren und intelligenten Geschöpfe wie wandelnde Würstzipfel behandeln.«

Gabriel schaute einen kurzen Moment verwirrt, dann zuckte er mit den Schultern, drehte sich um und ging.

Inzwischen hatte es sich Raquel wieder auf ihrem alten Liegeplatz bequem gemacht und schmatzte die Äpfel auf.

»Warum hat sie das eben gemacht, Doktor? Ist sie krank?«

Der Doktor befühlte die Nase des Schweins, leuchtete ihr mit einer kleinen Taschenlampe in die Augen, schaute in ihr Maul. »Auf den ersten Blick ist diese Sau so gesund, dass sie noch in zehn Jahren im Kreis rennen kann. Aber wirklich, ein merkwürdiges Verhalten.«

»Gestern wollten wir sie eigentlich schlachten. Sie war schon auf dem Tisch und hat keinen Mucks gemacht.«

»Das könnte zweierlei bedeuten: Entweder waren ihre Stimmbänder kurzzeitig blockiert. Oder sie wusste, dass Sie sie nicht schlachten würden. Stimmt Letzteres, sollten Sie ihr vielleicht in Zukunft die Zeugenbefragungen überlassen.«

»Ich dachte eher daran, sie zum Schnüffeln auszubilden.«

»Vermutlich vernünftiger, wenn auch nicht so lustig.« Der Doktor erhob sich. »Hören Sie, Inspektor, ich muss zurück nach Setúbal. Ich melde mich spätestens in zwei Tagen bei Ihnen, wenn ich die Ergebnisse der Obduktion habe. Und ich werde auch zum Thema Schweineverhalten recherchieren. Irgendwie gefällt mir das Ganze nicht.«

»Das Ganze?«

»Eine abgestürzte Klippenanglerin, die aussieht, als wäre sie auf dem Weg ins Konzert, und ein Schwein, das verrücktspielt, wenn es an der Leiche schnüffelt.«

Fernando blieb noch eine Weile an der Unglücksstelle stehen, die vielleicht ein Tatort war, streichelte Raquel und schaute den Kormoranen zu. Die schwarzen Vögel stürzten sich von den Klippen ins Meer, verschlangen ihre Beute und ließen sich danach mit gespreizten Flügeln von Wind und Sonne trocken föhnen.

Als er sich endlich umdrehte, schaute er in den Blitz einer Kamera und bereute, sich nicht gleich auf den Heimweg gemacht zu haben.